

Bümpliz - vom Dorf zum Stadtteil : zur Diskrepanz von Planung und Realität im 20. Jahrhundert

Autor(en): **Schnell, Dieter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte**

Band (Jahr): **78 (2016)**

Heft 1

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-658201>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bümpliz – vom Dorf zum Stadtteil

Zur Diskrepanz von Planung und Realität im 20. Jahrhundert

Dieter Schnell

Bümpliz, das Bauerndorf

Der alte Dorfkern von Bümpliz¹ liegt westlich der engsten Stelle zwischen dem Bremgartenwald im Norden und dem Könizbergwald im Süden und damit genau in der Ausfallachse Berns gegen Westen. Trotz dieser eigentlich idealen Lage führten weder die alte Landstrasse nach Neuenburg noch diejenige nach Freiburg durch das Dorf, beide bevorzugten sowohl im Süden als auch im Norden den geringfügig kürzeren Weg entlang der beiden Waldränder. Ihnen gleich taten es um 1860 die Eisenbahnlinie nach Freiburg und um 1901 diejenige nach Neuenburg. Obwohl in unmittelbarer Nähe zu Bern gelegen, war Bümpliz also nie ein Durchgangsort. Vielmehr hat sich der Dorfkern mit seiner kleinen Kirche, ein paar stattlichen Landsitzen und den Bauerngehöften stets zwischen den beiden Landstrassen befunden. Dass dieses beschauliche Dorf dann plötzlich mit dem Südbahnhof, dem Nordbahnhof und einer zusätzlichen Haltestelle im Stöckacker gleich drei ausserhalb des besiedelten Gebiets auf grüner Wiese erstellte «Satelliten» erhielt, die einen mehr oder weniger grossen Einfluss auf die weitere Entwicklung ausübten, ist dem Ort bis heute anzusehen: Die Siedlungseinheit war auf einen Schlag verloren, eine heterogene Entwicklung vorprogrammiert.

Die Lage der Verkehrsachsen und der Bahnhöfe in Bezug auf den alten Siedlungskern ist aber nur ein Grund für die überaus komplexe Entwicklung des Ortes. Ein anderer liegt in der Aufteilung des Grundbesitzes, die in den Grundzügen ins Ancien Régime zurückreicht. Zahlreiche Bernburgerfamilien besaßen hier einen Landsitz mit einem Gutsbetrieb. Namen wie «Tscharner-» oder «Fellergut» deuten heute noch auf die ehemaligen Besitzerfamilien. Diese Landbesitzer wohnten nur in den Sommermonaten, wenn es in der Stadt heiss und unangenehm war, in Bümpliz. Im 20. Jahrhundert erlosch die Tradition des Sommer-Landsitzes, sodass die grossen Landflächen – wohl meist anlässlich von Erbgängen – verkauft und zur Bebauung freigegeben wurden. So kam es, dass in Bümpliz immer wieder grosse Landflächen zur Bebauung anfielen, was weniger private Eigenheiminteressierte als vielmehr Grossinvestoren und Baugenossenschaften angezogen hat.²

Der erste kleine Entwicklungsschub mit zahlreichen Neubauten im Stöckacker Ende des 19. Jahrhunderts folgte jedoch noch einer anderen Logik: Da die Bürgergemeinde Bümpliz befürchtete, ihr Gemeinde-Landbesitz würde in die Einwohnergemeinde Bümpliz überführt, zerstückelte man diesen kurzer-

hand in kleine Parzellen und verkaufte die Landstücke zu einem Spottpreis an einzelne Mitglieder. Obwohl beim Verkauf sowohl der Weiterverkauf als auch die Bebauung ausdrücklich untersagt worden waren, wechselten die Parzellen schon bald die Besitzer und innerhalb weniger Jahre entstanden darauf kleine Wohn- und Gewerbehäuser.³

Bümpliz als Gartenstadt

Die Idee der Gartenstadt ist aus England gekommen, wo 1898 der Stenotypist Ebenezer Howard (1850–1928) erstmals seine Vision im Buch *Tomorrow. A Peaceful Path to Real Reform*⁴ veröffentlicht hat. Seine Gartenstadt sollte eine neu gegründete, weitgehend autarke Kleinstadt im Grünen sein, die, um die Bodenspekulation zu verhindern, genossenschaftlich organisiert werden müsste. Die Bewohner sollten nicht allein vom reichlich vorhandenen Gartenland, sondern auch von vor Ort vorhandenen Arbeitsplätzen, von Schulen und Spitälern, ja sogar von kulturellen Einrichtungen profitieren. Howard wollte alle Vorteile des Land- und des Stadtlebens so miteinander verbinden, dass die jeweiligen Nachteile allesamt ausgeglichen würden. In Deutschland führte die Idee bereits 1902 zur Gründung der Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft, deren Einfluss bis in die Schweiz spürbar war.

1903 konnte der Schwiegersohn des Berner Warenhauspioniers Wilhelm Kaiser (1842–1908), Albert Benteli (1867–1944), das Schlossgut in Bümpliz erwerben. Während er das Neue Schloss zum eigenen Wohnsitz machte, liess er kurz darauf in unmittelbarer Nähe eine Druckerei sowie Wohnhäuser für deren Arbeiter erstellen. 1908 entwickelte der Münsterwerkmeister Karl Indermühle (1877–1933), der am Peterweg 3 eben sein neues Eigenheim bezogen hatte, im Auftrag Bentelis einen Überbauungsplan für das gesamte Schlossgut. Dabei liess er sich vom Wiener Städtebautheoretiker Camillo Sitte (1843–1903)⁵ ebenso inspirieren wie von ersten Gartenstadtprojekten in England und in Deutschland. Im Osten des Neuen Schlosses plante er zwei geschlossene Häuserzeilen, die

Nächste Seite:

Zuchtstierschau auf dem Viehmarktplatz, 13. Februar 1981. Die Vergangenheit als Bauerndorf wirkt in Bümpliz-Bethlehem bis heute in vielfältiger Weise nach. Neben denkmalgeschützten Bauten waren auch bäuerliche Anlässe wie die Viehmärkte lange erhalten geblieben. Der Viehmarkt- oder Viehschauplatz ist 1992 als traditioneller Standort der Bümplizer Chilbi in *Chilbiplatz* umbenannt worden. Das Bild zeigt im Hintergrund links die Grossüberbauung Kleefeld. – Foto: Peter Studer, Bern, 322/12.





durch einen Gassenversatz einen zentralen Platz aufspannen sollten. Um diese Zeile und den Platz waren in offener Bauweise Wohnhäuser unterschiedlicher Grösse und Form geplant. Um eine malerische Vielfalt unterschiedlicher Gebäude zu erhalten, sollten die Wohnbauten von verschiedenen Architekten entworfen werden.⁶

Da der Parzellenverkauf nicht wie erhofft anlief, liess Benteli 1910 die Werbebroschüre *Mein Heim* drucken, die das Siedlungsprojekt allen Baufreudigen empfehlen sollte.⁷ Wohl mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs schief das Projekt, das nie ein grosses Interesse hatte auslösen können, endgültig ein. Er stellt war bis zu diesem Zeitpunkt der südliche Auftakt der beiden Zeilen, ohne jedoch beim Herzstück, dem Platz, angekommen zu sein. Zudem standen verzelte Wohnhäuser mit grossem Garten.

Warum das Projekt gescheitert ist, ist schwer zu sagen: Es genoss in der Presse viel Aufmerksamkeit und auch die Heimatstilarchitektur war damals, wie Indermühles Landidörfli von 1914 beweist, sehr beliebt. Gleichzeitig errichtete der Baumeister Benjamin Clivio (1872–1928) im Juraquartier auf einem städtebaulich weit weniger anspruchsvollen Gesamtplan zahlreiche Wohnhäuser, für die er scheinbar problemlos Bewohner gefunden hat. Es war also nicht so, dass damals niemand nach Bümpliz gezogen wäre. Einzig der Unterschied, dass im Juraquartier bereits fertig erstellte Häuser auf Interessenten warteten, wohingegen im Schlossgut die Kundschaft nur erst das Bauland erwerben konnte, könnte einen Hinweis für Bentelis Misserfolg liefern.

Kurz nach Kriegsende wurde Bümpliz 1919 von Bern eingemeindet, womit sich auf einen Schlag ein Team von professionellen Stadtplanern mit dem Bauerdorf beschäftigten, was zu diesem Zeitpunkt im ganzen Kantonsgebiet einmalig gewesen sein dürfte. Bereits 1928 legten die Berner Stadtplaner eine Gesamtvision der Stadtentwicklung in einem Bauklassenplan vor.⁸ Für Bümpliz beinhaltete der Plan drei wichtige Punkte: Zunächst sollten im alten Dorfkern sowie entlang der wichtigsten Strassen in geschlossener Bauweise Gebäude von höchstens 14 Metern Höhe den Zentrumscharakter stärken. Als wichtige Strassen galten eine neu zu erstellende, direkte Verbindung des Dorfkerns nach Bern sowie die Stichachsen zu den drei Bahnhöfen. Der zweite Punkt betrifft das Wohngebiet, das so gross abgesteckt war, dass es fast das bis heute überbaute Terrain umfasste und also zur Zeit der Planung mehrheitlich noch grüne Wiese zu zukünftigem Bauland erklärte. Hier sollte in offener Bauweise höchstens 10 Meter hoch gebaut werden können. Diese beiden Punkte mit einem Zentrum in geschlossener Bauweise und lockeren Wohngebieten mit Gartenstadt-

charakter verweisen deutlich zurück auf Indermühles Schlossgutplanung, die, obwohl sie nicht erfolgreich gewesen war, als Bebauungskonzept auch 1928 noch immer überzeugte.

Der dritte Punkt betrifft die Industriegebiete. Der Plan sah deren drei vor: eine kleinere, wohl bereits von Industrie und Gewerbe genutzte Fläche im Süden entlang der Freiburg-Bahnlinie, eine sehr grosse, noch ungenutzte zwischen der Neuenburg-Linie und dem Bremgartenwald sowie eine weitere sehr grosse, weitgehend noch freie Fläche zwischen Bern und Bümpliz an der engsten Stelle zwischen den beiden Wäldern. Den drei Industriegebieten in Bümpliz standen im restlichen Bern nur gerade ein kleines in der Felsenau und ein sehr grosses auf dem Wankdorffeld gegenüber. Es scheint, dass die Berner Stadtplaner die kommende Industrie an die Peripherie und damit auch in den neuen Stadtteil auslagern wollten.

Die 1928 in Kraft gesetzte Planung löste in Bümpliz erstaunlich wenig aus. Ursache dafür dürfte zum einen die Tatsache sein, dass Ende der Zwanzigerjahre die grosse Nachkriegswohnungsnot in Bern bereits als überwunden galt und dass zum anderen Anfang der Dreissigerjahre die Weltwirtschaftskrise nun auch die Schweiz heimsuchte und zuerst vor allem die Bauwirtschaft lähmte.

Eine Folge des krisenbedingten Arbeitsmangels in der Bauwirtschaft scheinen die Ortsplanungen von 1938 und während des Zweiten Weltkrieges gewesen zu sein:⁹ Um die Planungsfachleute zu beschäftigen, gab die städtische Bauverwaltung verschiedene Planungsaufträge aus. Mehrere Architekten sollten gemeinsam für Bümpliz einen Bebauungsplan ausarbeiten. Der von Architekten gezeichnete Gesamtplan geht über das Zuordnen von Bauklassen weit hinaus, sind doch darin die einzelnen Gebäude in Lage und Ausrichtung und dank dem Schattenwurf oder dem Grauwert sogar in ihrer Höhe abgebildet. Bemerkenswerterweise sind die zur Planungszeit bereits bestehenden Gebäude weit weniger markant gezeichnet als die noch zu erstellenden, sodass man den Eindruck erhält, als sei primär das Kommende von Interesse. Gegenüber dem Bauklassenplan von 1928 haben sich folgende Punkte verändert: Eine geschlossene Bauweise existiert nicht mehr, Zentralität wird einzig durch höhere und meist auch längere oder breitere Gebäude artikuliert. Auch eine direkte Verbindungachse nach Bern ist kein Anliegen mehr. Vielmehr sollte zwischen Bern und Bümpliz eine Grünzone mit integriertem Badeweiher eine deutliche Zäsur schaffen. Nicht nur das 1928 hier noch vorgesehene Industriegebiet wurde also deutlich verkleinert, auch dasjenige nördlich der Neuenburg-Linie wurde stark reduziert und zu Wohngebiet erklärt. Interessant ist auch die Tat-

sache, dass das nach wie vor gartenstadtartig zu bebauende Wohngebiet ab und an von grossen Grünflächen mit einem mittig platzierten öffentlichen Gebäude – meist einem Schulhaus oder einem Kindergarten – aufgelockert werden sollte. Während die Wohnbauten sehr diszipliniert in Reih und Glied stehen, geniessen diese öffentlichen Bauten grosse geometrische Freiheiten und strecken ihre verschiedenen Trakte in den grosszügig bemessenen grünen Freiraum nach allen Richtungen aus.

Obwohl diese Planungen unmittelbar vor dem grossen Nachkriegsbauboom stehen, nehmen sie das in der Folge tatsächlich Gebaute in keiner Weise vorweg. Auch zeigen die Pläne wenig Variationsfreude: An den für zentral gehaltenen Standorten stehen drei- bis höchstens fünfstöckige Mietshäuser, das gesamte restliche Wohngebiet überziehen zweistöckige Einfamilienhäuser, die, in grösseren Siedlungen identischer Bauten mit identischer Ausrichtung zusammengestellt, entweder allein stehen oder Reihen von zwei bis zehn Einheiten bilden. Selbst die starke Reduktion der Industriefläche gegenüber dem Plan von 1928 war nicht zukunftsweisend, sondern entsprach dem geringen Bedarf während des Krieges. Wie auch die Geringachtung der bereits bestehenden Gebäude nahelegt, haben die Planer mehr ein für ihre Gegenwart gültiges Idealbild darstellen als eine mögliche Zukunft antizipieren wollen.

Während des Zweiten Weltkrieges wurde in Bümpliz nicht nur geplant, sondern auch viel gebaut. Um nicht wie nach dem Ersten Weltkrieg in eine Wohnungsnot zu fallen, liess der vom Bundesrat eingesetzte Delegierte für Arbeitsbeschaffung im ganzen Land subventionierte Reihenhaussiedlungen planen und errichten. In Bümpliz hat es besonders viele davon:¹⁰ im Bethlehemacker (1943–1947), in der Hohliebi (1946), an der Morgenstrasse (1943/44), im Stapfenacker (1942/43) und an der Waldmeisterstrasse (1944–1946). Stets waren sämtliche Häuser gleich ausgerichtet, meist gegen Südwesten. Die parallel zu den Reihen verlaufenden Strassen erschlossen immer nur eine Zeile. Die stets sehr grossen Gärten dienten dazu, die ebenfalls vom Bundesrat ausgerufene Lebensmittel-Anbauschlacht umzusetzen.

Unmittelbar nach dem Krieg galten sowohl die grossen Gemüsegärten als auch die bloss zweistöckigen Reihenhäuser als zur Lösung der sich verschärfenden Wohnungsnot wenig geeignet, da sie zu viel Land verbrauchten. Man wechselte deshalb vom Reiheneinfamilienhaus zum drei- bis vierstöckigen Mietshaus mit zwei oder drei Eingängen und meist je zwei Dreizimmerwohnungen pro Treppenerschliessung und Stockwerk. Im Gegensatz zu den Reihenhäusern stellte man die Blocks meist stirnseitig an die Strasse, womit viele Woh-



Bethlehemacker, November 2015. Während des Zweiten Weltkrieges wurden in Bümpliz subventionierte Reihenhaussiedlungen errichtet wie hier im Bethlehemacker (1943–1947). Sämtliche Häuser waren gleich ausgerichtet, meist gegen Südwesten. Die stets sehr grossen Gärten dienten dazu, die vom Bundesrat ausgerufene Lebensmittel-Anbauschlacht umzusetzen. Als zweite Etappe entstand zwanzig Jahre später die dahinterliegende Hochhaussiedlung durch dieselben Bauherren und dieselben Architekten.
– Foto: Peter Studer, Bern, MG 4179.

nungen vor dem Lärm und die im Garten spielenden Kinder vor dem Verkehr geschützt waren.

Die erste dieser Mietshausblock-Siedlungen, die Siedlung Stöckacker, ist unmittelbar nach Kriegsende in den Jahren 1945/46 errichtet und kürzlich bereits wieder abgebrochen worden, um einer dichteren und energetisch effizienteren Bebauung Platz zu machen.

Die Zeit des Grosssiedlungsbaus

Mit der Siedlung Meienegg hielt Ende der 1940er-Jahre der Grosssiedlungsbau in Bümpliz Einzug.¹¹ Die 1947 als kompaktes Ensemble entworfene Siedlung bestand nach der Vollendung 1955 aus zehn Wohnblocks mit insgesamt 272 Wohnungen, einem angebauten Kindergarten im Zentrum, ursprünglich zwei eingebauten Quartierläden in der südlichen Siedlungsecke sowie zwei Laubenganghäusern für Alterswohnungen. Neu für Bümpliz waren nicht nur die Grösse der Siedlung, sondern auch das Integrieren von Quartierinfrastrukturen und das bewusste Mischen sozialer Gruppen. Zudem war hier erstmals die 1945 gegründete Familien-Baugenossenschaft Bern, Fambau, in grösserem Rahmen tätig geworden.

Kaum war die Meienegg von ihren ursprünglich rund 870 Bewohnerinnen und Bewohnern bezogen, als bereits eine noch grössere und ambitioniertere Siedlung als Architekturwettbewerb ausgeschrieben wurde: die Siedlung Tscharnergut (1958–1967; Architekturwettbewerb 1955) für rund 5000 Personen.¹² Das vom jungen Architekturbüro Lienhard & Strasser entwickelte Siegerprojekt sah ebenfalls eine soziale Durchmischung in Hoch-, Scheiben-, und Reihenhäusern vor. Das eigene «Dorfzentrum» verfügte über einen Lebensmittel-Einkaufsladen, eine Bäckerei, eine Molkerei und eine Metzgerei sowie ein Uhren-, ein Schuh- und ein Blumengeschäft, eine Apotheke, eine Post und eine Tankstelle. Mehrere Kinderspielplätze, eine Kinderkrippe, ein Kindergarten und eine Schule waren innerhalb der Siedlung geplant. Zudem standen den Bewohnern ein Restaurant, ein Freizeitzentrum mit Bibliothek und Werkstätten sowie verschiedene Sportanlagen zur Verfügung. Das Tscharnergut hatte damit innerhalb von Bümpliz den Rang und die Funktion eines eigenständigen Quartiers. Das einzige, was es seinen Bewohnern nur in sehr geringem Mass anbieten konnte, waren Arbeitsplätze.

Dass der eben gerade neu erarbeitete Bauklassenplan von 1955 am Ort des Tscharnerguts nur zweieinhalbgeschossige Gebäude vorsah, hat keinen Archi-

tekten davon abgehalten, ein Wettbewerbsprojekt mit zahlreichen Hochhäusern einzureichen. Bereits im Jahr davor hatte der Sieger des Wettbewerbs für die weit kleinere Wohnsiedlung im Neuhaus (1954–1956) drei Hochhäuser vorgeschlagen, die, nach einem Architekten- und einem Projektwechsel, im Jahr 1956 dann auch realisiert worden sind¹³ und heute zusammen mit den drei Hochhäusern «Altwyler» im Wankdorf als die ersten in Bern gelten.¹⁴

Schlag auf Schlag ging der Grosssiedlungsbau in Bümpliz weiter:¹⁵ 1965 begannen die Bauarbeiten sowohl am Schwabgut (1965–1971) als auch am Gäbelbach (1965–1968), kurz darauf an der zweiten Etappe des Bethlehemackers (1967–1974), im Kleefeld (1968–1972) und im Fellergut (1969–1974). Beim Holenacker (1979–1986) kamen die Planungen erstmals ins Stocken, sodass die Bauarbeiten erst 1979 begonnen werden konnten. Auch wenn keine Siedlung mehr über eine derart grosszügige Palette von Gemeinschaftseinrichtungen verfügt wie die Pioniersiedlung Tscharnergut, so waren doch überall Anstrengungen für eine soziale Durchmischung, für ein Freizeitangebot, für Kinderbetreuung oder für Einkaufsmöglichkeiten vorhanden.

Die Grosssiedlungen haben mit der Idee der Gartenstadt nicht ganz gebrochen, das Wohnen im Grünen ist noch immer das Ziel, die steinerne Stadt mit Strassenschluchten und Verkehrschaos noch immer das zu vermeidende Schreckbild. Das Grün ist jedoch nicht mehr ein den jeweiligen Wohneinheiten zugeteiltes Schrebergartenidyll, sondern ein zwischen den Bauten durchfliessender gemeinschaftlicher Begegnungs-, Freizeit- und Kinderspielraum. Die Siedlungen verstehen sich als Einheit, was sich allein schon in der Tatsache äussert, dass innerhalb einer Siedlung meist alle Gebäude in einem durchgehend rechtwinkligen Raster zueinander stehen, die verschiedenen Siedlungen jedoch selbst in unmittelbarer Nachbarschaft den Raster der jeweils anderen Siedlung nicht weiterführen, sondern einen eigenen, leicht abweichenden aufspannen. Aber nicht nur die geometrische Beziehung der Einzelbauten soll eine Siedlung zusammenbinden, auch die Gemeinschaftseinrichtungen und eine gewisse Abschottung der Gemeinschaftsräume – welcher Aussenstehende findet auf Anhub den Dorfplatz im Tscharnergut? – sollen die Siedlungsbewohner zueinanderführen.

In unserem Zusammenhang interessant sind gewisse planerische Details der verschiedenen Grosssiedlungen, die einen Blick auf das damals noch sehr junge Planungsfach werfen lassen. So blendet der Siedlungsplan des Schwabguts im Süden ein paar Kleinbauten (Bernstrasse 38a; 40; 40a; 40b; 40c; 44) aus dem 19. Jahrhundert einfach aus und setzt an ihre Stelle eine Fahrverbin-



Gäbelbach, Juni 1994. Nach der Eröffnung des Tscharnerguts ging der Grosssiedlungsbau in Bümpliz-Bethlehem Schlag auf Schlag weiter: Schwabgut (1965–1971), Bethlehemacker II (1967–1974), Kleefeld (1968–1972) und Felligut (1969–1974). Beim Holenacker (1979–1986) kam der Bau von Hochhäusern erstmals ins Stocken und nach dessen Fertigstellung zum Erliegen. Die Gäbelbachüberbauung (1965–1968) liegt an der Hangkante zum Gäbelbachtal, das mit seiner noch weitgehend intakten Naturlandschaft ein beliebtes Naherholungsgebiet darstellt. – Foto: Peter Studer, Bern, 489/32.

dung zur Bernstrasse.¹⁶ Da die Häuser jedoch noch heute stehen und also weder eine Enteignung noch ein Abbruch stattgefunden hat, konnte auch das kurze Strassenstück nie realisiert werden, was die gesamte Verkehrserschließung des Schwabguts grundlegend verändert hat. Die unmittelbare Nähe des Hochhauses zu einem der alten Gebäude wirkt noch heute bedrohlich und ist eine weitere Folge dieser Planung auf vermeintlich grüner Wiese.

Ein weiterer erwähnenswerter Punkt betrifft die zweite Etappe des Bethlehemackers: Diese zeigt dieselben Bauherren (Siedlungsgenossenschaft der Holzarbeiter und Zimmerleute) und dieselben Architekten (Hans und Gret Reinhard) am Werk wie die während des Krieges geplante und kurz darauf realisierte Reihenhaussiedlung der ersten Etappe. Erstaunlicherweise war man aber weder bereit, das eigene, rund zwei Jahrzehnte zuvor erarbeitete Konzept wieder aufzunehmen, noch stellte man der unvollendeten Reihenhaussiedlung eine in sich geschlossene Hochhaussiedlung gegenüber. Man wählte vielmehr einen überaus merkwürdigen Weg: Neben die unvollendete Reihenhaussiedlung stellte man eine ebenfalls unvollendet wirkende Hochhaussiedlung, jedoch ohne dass sich die beiden Torsos gegenseitig ergänzen würden.

Eine interessante Planungsgeschichte ereignete sich auch im Fellergut. Nachdem man die Siedlung wie zahlreiche davor geplant hatte, als würde auf der Parzelle nichts stehen, und unter dieser Vorgabe auch zu bauen begonnen hatte, formierte sich plötzlich gegen den längst beschlossenen Abbruch des alten Fellerguts mitten auf der Parzelle Widerstand.¹⁷ Der Zufall wollte, dass genau an dessen Standort kein Neubau zu stehen kommen sollte und also das Gebäude gar nicht zwingend abgebrochen werden musste. Das 1972 geschriebene Gutachten von Paul Hofer machte es möglich, die Villa zu einem Kulturzentrum und einem Schulhaus umzunutzen. Wer heute den ehemaligen Herrschaftssitz quer und fremd zwischen den hohen Scheibenhäusern stehen sieht, fragt sich unweigerlich, wie denn das alte Gebäude in diesen Gartenraum hineingekommen sei. Der Frager ahnt dabei nicht, dass seine eigentlich absurde Frage die Sache gar nicht schlecht trifft.

Die Siedlung Holenacker sollte die erste Etappe einer gigantischen Überbauung Brünnen für über 20 000 Einwohner werden; heraus kam der Spätling eines zu Ende gehenden Baubooms. Gerade noch vor der Erdölkrise und vor dem allgemeinen Architekturverdruss gab das Volk 1973 dem Projekt an der Urne seine Zustimmung. Kurz darauf scheiterten ähnliche Bauvorhaben sehr häufig am Widerstand einer zunehmend bau- und architekturfeindlichen Bürgerschaft.¹⁸ Die wachsende Kritik am Hochhaus und an modernen Gesamtüber-

bauungen verzögerte den Baubeginn bis 1979, und als man endlich starten konnte, war allen klar, dass das Grossprojekt Brünnen nie realisiert werden würde. Zur Eröffnung des Hochhauses 1984 publizierte die Zeitschrift *Wohnen* eine Art Rechtfertigungsbericht über die zahlreichen Vorkehrungen, die im Holenacker getroffen worden seien, um die Hochhauskritik zu entkräften.¹⁹ Allein schon das Äussere sowohl der Häuser als auch der Siedlung als Ganzes hat sich gegenüber den etwas älteren Scheiben- und Punkthochhäusern deutlich verändert: Die Bauten sind geometrisch vielfältiger, formal abwechslungsreicher und komplexer geworden. Es ist kaum Zufall, dass wir eine Ähnlichkeit mit einem grossen Ferienresort irgendwo am Mittelmeer ausmachen.

Obwohl in Brünnen im Windschatten des Westside-Komplexes seit der Jahrtausendwende zahlreiche grosse Mehrfamilienhäuser entstehen und ein komplett neues Wohnquartier Form annimmt, kann nicht mehr von einer Grosssiedlung gesprochen werden. Hier ist nicht mehr eine Siedlung mit all ihren Wohnhäusern und Gemeinschaftseinrichtungen geplant und realisiert worden, sondern hier hat das Stadtplanungsamt die öffentlichen Orte wie Strassen, Plätze und Grünräume sowie die Bebauungsregeln für die Parzellen definiert. In zahlreichen Architekturwettbewerben sind dann die konkreten Ausformulierungen der einzelnen Gevierte ermittelt worden. Brünnen will keine in sich geschlossene Grosssiedlung mehr sein, sondern ein städtisches Quartier, das nach Bedarf erweitert werden kann.

Braucht Bümpliz ein Zentrum?

Bereits die Schlossgutplanung von 1908 sah einen städtischen Platz als Zentrum der Gartenstadt vor. Unter «städtisch» verstand Karl Indermühle einen von Häusern mit bernischen Lauben umschlossenen Platz mit einem Brunnen darauf. Ob Indermühle diesen Platz jedoch nur als Mittelpunkt seiner Gartenstadtsiedlung oder als Zentrum von ganz Bümpliz betrachtet hat, geht aus den Plänen nur insofern hervor, als dass diese immer nur die Siedlung, nie aber die damals bereits vorhandenen umliegenden Gebäude wie die Schulhäuser oder die Kirche zeigen.

Auch 1928 schwebte den Entwicklern des Bauklassenplans noch immer ein Zentrum in geschlossener Bauweise vor. Diese Bauklasse nimmt ein erstaunlich grosses Gebiet ein. Der Plan macht allerdings keine zusätzlichen Aussagen über die Stellung von Gebäuden oder gar einen allfälligen zentralen Platz. Wie selbstverständlich situierten die Zeichner dieses städtisch-geschlossene Zent-



Zentrum Bümpliz, Fussgängerzone, November 2015. Seit 1908 befassten sich mehrere Planungen mit einem Zentrum für Bümpliz. Im Gebiet des ehemaligen Dorfkerns sollte die Gebäudegruppe um den Gasthof zum Sternen aus dem 16. Jahrhundert einer grossstädtischen Neugestaltung weichen. Gebaut wurde schliesslich nur ein neues Einkaufszentrum, das nach jahrzehntelangem Provisorium im Jahr 2000 eröffnet werden konnte (links hinter den Marktständen). Das ganze Areal ist dem Fussgängerverkehr vorbehalten. – Foto: Peter Studer, Bern, MG 0412.

rum im Bereich des alten Dorfkerns, was in einer Zeit intensiven Bauens zur Folge gehabt hätte, dass die alten, ländlich-dörflichen Bauten wohl alle nach und nach durch grössere städtischen Charakters ersetzt worden wären. Der Ausbruch der Weltwirtschaftskrise hat das verhindert.

Die Planungen unmittelbar vor und während des Zweiten Weltkrieges machen auch Aussagen über ein Zentrum von Bümpliz.²⁰ Wiederum im Gebiet des ehemaligen Dorfkerns formen einfache Solitäre im Landstil ein mit Bäumen aufgelockertes und mit Grünräumen durchsetztes Zentrum. Nicht mehr ein kompakter, altstadtähnlicher Kern ist die Vision, sondern eine räumlich sehr grosszügige, einer Gartenstadt adäquate Mitte mit Läden, einem Kino, einem Verwaltungsgebäude und einem Versammlungsaal. Der grosse Verwaltungsbau legt die Vermutung nahe, Bümpliz habe nach der unfreiwilligen Eingemeindung 1919 wieder einen gewissen Selbstverwaltungsstatus angestrebt. Auch diese Planungen hatten keine konkreten Baumassnahmen zur Folge, einzig der Bauklassenplan von 1955 reagierte insofern auf die Pläne, als dass er im Zentrumsgebiet eine Zone für sechsgeschossige Bauten ausschied.

1958 veranstaltete die städtische Baudirektion einen Ideenwettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Gestaltung des Zentrums von Bümpliz. Die von der Jury ausgewählten Projekte haben alle mit der Gartenstadtidylle im Landstil gebrochen: Die Vorschläge zeigen städtische Zentren mit Theater, Kinos, Konferenzgebäuden und Einkaufsmöglichkeiten. Ganz im Geist der internationalen Core-of-the-City-Diskussion²¹ sollte das Zentrum dem Fussgänger vorbehalten sein, dabei aber über eine sehr gute Autoerschliessung und ausreichend Parkplätze in den Untergeschossen verfügen. Wie in der damaligen Zeit üblich, zeigen die Vorschläge in sich abgeschlossene Grossprojekte, die nur in einem Guss, nicht in Etappen und schon gar nicht in einem längeren Umwandlungsprozess entstehen könnten. Man kann sich die Vorschläge etwa so vorstellen wie das etwas später errichtete Grossprojekt *City West* in Bern (Geviert zwischen Laupen-, Belp-, Effinger- und Seilerstrasse).

Der Wettbewerb erbrachte zwar spektakuläre Vorschläge, diese wurden jedoch im Nachgang in jahrelangen Diskussionen, an denen sowohl Architekturbüros als auch das Stadtplanungsamt beteiligt waren, zerredet und in einzelne Anliegen wie eine Tramlinie, eine Fussgängerzone, ein Verwaltungs- oder ein Einkaufszentrum zerlegt. 1965 begann das Stadtplanungsamt damit, ein Bedürfnisprogramm für Bümpliz zu erstellen. 1973 lag der abschliessende Bericht vor: In einem Nutzungsrichtplan, der mit einem etappenweisen Ausbau rechnete, waren die einzelnen Anliegen wie Fussgängerbereich und Festplatz, Grünflä-

chen oder die Tramlinienführung sowie eine Liste von Zentrumsnutzungen, die von einem Saalbau über ein Leichtpflegeheim und Arztpraxen bis zu kulturellen Einrichtungen mit Kleintheater oder Bibliothek, einer Volkshochschule oder einer Kunstgalerie reichten, zusammengestellt.

In der Zwischenzeit hatten sich die Rahmenbedingungen stark gewandelt. Der Bauboom war vorbei: Die Stagnation des Bevölkerungswachstums sowie die Erdölkrise hatten ihm ein Ende bereitet. Zudem hatten die Grosssiedlungen, angefangen beim Tscharnergut, für ihre Bewohner eigene Begegnungs- und Freizeitzentren eröffnet, sodass Bümpliz, das mit seinen Bahnhöfen, den zahlreichen Schulstandorten und den verstreuten Ladengeschäften längst dezentral strukturiert war, in zahlreiche Subzentren zu zerfallen drohte.

Das Detailhandelsunternehmen Coop, seit Jahren in einem Provisorium im Zentrumsgebiet von Bümpliz untergebracht, machte Druck für den Bau eines grossen Einkaufszentrums. Die Behörden gaben darauf 1981 einen Planungsauftrag zur Abklärung von Überbaumöglichkeiten an mehrere Architekturbüros aus. Obwohl die Pläne nicht zu überzeugen vermochten, trieb Coop das Projekt weiter voran und brachte zustande, dass ein Überbauungsplan 1983 genehmigt werden konnte. Bereits im Jahr darauf gab Coop konkrete Studien für einen Neubau in Auftrag. Obwohl das stadträumliche Konzept von 1985 die Bedeutung des Zentrums einmal mehr bestätigte, vergingen weitere Jahre, bis Coop nach einem Architektenwechsel und zähen Einspracheverhandlungen endlich bauen und im Jahr 2000 den Neubau einweihen konnte.

Viele Pläne – nur ein Bümpliz

Die Planung ist eine junge Disziplin und ihre angestrebten Zielvorstellungen und Visionen haben sich im 20. Jahrhundert immer wieder grundlegend verändert. Auch musste sie sich Mitte des 20. Jahrhunderts in der Schweiz gegen das weitverbreitete Vorurteil, dass Planung eine Unsitte kommunistischer Staaten (Fünfjahresplan) und damit für die «freie westliche Welt» unpassend sei, behaupten. Zwar gab es, wie auch dieser Aufsatz belegt, im Bauwesen schon vor der Jahrhundertmitte Planungen in allen erdenklichen Massstäben und mit unterschiedlichsten Zielvorstellungen. Gesetzliche Möglichkeiten, diese auch durchzusetzen, gab es jedoch kaum. Auch beschränkten sich diese frühen Pläne meist darauf, die Strassenverläufe sowie die erlaubten Gebäudegrössen und -typen zu definieren. Erst mit dem eidgenössischen Verfassungsartikel über die Raumplanung 1969 und dem Raumplanungsgesetz 1979 waren schweizweit die

gesetzlichen Instrumente geschaffen, erarbeitete Zielvorstellungen bei Bauwilligen auch einzufordern.²²

Dass Bümpliz aber so gar nicht den zahlreichen, im Lauf des 20. Jahrhunderts entworfenen Plänen entsprechen will, liegt jedoch nur zu einem geringen Teil am Fehlen von Durchsetzungsparagrafen. Die Gründe liegen vielmehr in den «Kinderkrankheiten» der Planungsdisziplin selbst:

Ein erster wichtiger Punkt ist die Geringachtung des Vorhandenen. Sehr oft geben Pläne eine leere Fläche vor, wo zur Planungszeit bereits Gebäude gestanden haben. Es scheint, als seien die jeweiligen Planungs doktrinen für das Bauen auf der grünen Wiese entwickelt worden, was die Planer dazu verleitet hat, alles Bestehende zum Abbruch freizugeben, was in der Folge selten bis nie auch tatsächlich hat umgesetzt werden können.

Zweitens hat die frühe Planung nie einen längeren Ausführungs- oder Umwandlungsprozess vorgesehen, sondern meist mit einer einzigen, relativ schnellen Bauphase gerechnet. Viele Planungen sind deshalb auf halbem Weg unvollendet stecken geblieben.

Der dritte Punkt schliesst gleich hier an: Die Planer waren kaum je bereit, auf frühere Planungsideen zurückzukommen oder doch zumindest darauf Bezug zu nehmen. Vielmehr ist zu beobachten, dass bei Planänderungen oder -weiterentwicklungen nicht selten der Bruch zur vorangehenden, nun bereits als überwunden geltenden Planung deutlich gezeigt worden ist.

Und viertens war die Gültigkeitsdauer von Planungsparadigmen meist zu kurz, um grössere Umwandlungsprojekte in einem Guss realisieren zu können. Wie die Zentrumsplanungen zeigen, waren die Pläne, wenn sie endlich fertig waren, oft bereits veraltet und entsprachen schon nicht mehr den aktuellen Zielvorstellungen.

Ein genaues Hinsehen lässt also den Verdacht aufkommen, dass Bümpliz nicht *trotz* intensiver Planungsarbeit dem Fremden den Eindruck eines baulichen Chaos vermittelt, sondern vielleicht gerade *weil* die noch junge Planungsdisziplin in ihren Zielen und Paradigmen noch sehr sprung- und wechselhaft vorgegangen war.

Anmerkungen

- ¹ Der Name «Bümpliz» wird hier im Sinne der alten Gemeinde verwendet und schliesst damit Bethlehem, Bottigen und Riedbach ein.
- ² Siehe dazu die These von Georges Grosjean, wonach die Stadt Bern wegen der Geschlossenheit des Bodeneigentums die Phase der Hochhauseuphorie besonders intensiv mitmachte; Grosjean, Georges: Die Entwicklung des Berner Stadtbildes seit 1800. In: Aerni, Klaus (Red.): Bern, von der Naturlandschaft zur Stadtregion. Bern 1973, 135–166, hier 157.
- ³ Architektur- und städtebauhistorische Literatur über Bümpliz, die für diesen Aufsatz verwendet worden ist: Denkmalpflege der Stadt Bern (Hrsg.): Inventar Bern-Bümpliz West, 1984; Bannwart, Peter: Bümpliz – Bethlehem. Die historisch-bauliche Entwicklung eines Bauernhofes zum Stadtteil. Nicht publizierte Studentenarbeit am Geografischen Institut der Universität Bern. 1987/88; Berner Heimatschutz, Regionalgruppe Bern (Hrsg.): Stadtführer Bern. Wohn- und Siedlungsbau in Bümpliz. Bern 2006, 46f.; Schläppi, Christoph: Bümpliz. Mythos und Realität einer Vorstadt. In: *werk, bauen + wohnen* 97,10 (2010), 38–45.
- ⁴ Howard, Ebenezer: *Tomorrow. A Peaceful Path to Real Reform*. 1898. Zweitaufgabe 1902 unter dem Titel: *Garden Cities of Tomorrow*. Deutsch: *Gartenstädte in Sicht*, Jena 1907.
- ⁵ Sitte, Camillo: *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen*. Wien 1889.
- ⁶ Baeschlin, Hermann A.: Die Ueberbauung des Schlossgutes in Bümpliz. In: *Die Schweizerische Baukunst*, Heft 25 (1910), 345–347; Baur, Albert: Vom Städtebau einst und jetzt. In: *Heimatschutz* 6,2 (1911), 9–15.
- ⁷ Die Broschüre findet sich sowohl im Stadtarchiv Bern als auch im Ortsarchiv Bümpliz.
- ⁸ Quellen zum Bauklassenplan 1928: Stadtarchiv Bern.
- ⁹ Die Pläne befinden sich im Stadtarchiv Bern.
- ¹⁰ Verschiedene «Kriegssiedlungen» von Bümpliz sind beschrieben in Reinhard, Ernst: *Neues Bauen und Wohnen*. Basel, Olten 1946 (erwähnt werden die Siedlungen Bethlehemacker, 97f., Stapfenacker, 118f., Waldmeisterstrasse, 167f.); Maurizio, Julius: *Der Siedlungsbau in der Schweiz*. Zürich 1952 (erwähnt werden die Siedlungen Bethlehemacker, 193f., Hohliebe, 199f).
- ¹¹ Lang Jakob, Evelyne: Überbauung Meienegg, Bethlehemstrasse, Stöckackerstrasse, Keltenstrasse, Langobardenstrasse, Bern, 1947–1955. In: Ineichen, Hannes (Hrsg.): *Hans und Gret Reinhard. Bauten und Projekte 1942–1986*. Reinhardpartner Architekten und Planer AG ab 1986. Zürich 2013 (Monografien Schweizer Architekten und Architektinnen, 14), 136–145.
- ¹² Literatur zur Siedlung Tschärnergut: H.M.: Ueberbauung Tschärnergut in Bümpliz. In: *Schweizerische Bauzeitung* 75,4 (1957), 56–60; (Ohne Autorenangabe): Ueberbauung Tschärnergut in Bern-Bümpliz. In: *Wohnen* 35,5 (1960), 155–157; Bäschlin, Elisabeth (Hrsg.): *Wohnort Grossüberbauung. Das Tschärnergut in Bern*. Wabern/Bern 2004.
- ¹³ [Ohne Autorenangabe]: Die Siedlung Neuhaus. In: *Wohnen* 35,5 (1960), 153/154; (Ohne Autorenangabe): Hochhäuser Neuhaus in Bern-Bümpliz. In: *Bauen + Wohnen* 16,9 (1962), 370–374.
- ¹⁴ Huber, Benedikt: Zu den beiden Hochhausgruppen in Bern. In: *Das Werk* 45 (1958), 17–21 (Hochhäuser Altwyler in Bern, 18/19; Hochhäuser im Neuhaus in Bern, 20/21); Rüdüsühli, W.: Hochhäuser. Separatdruck der Sondernummer «Hochhäuser» Nr. 36 des Schweizer Baublatts, 1956 (erwähnt werden die Siedlung Neuhaus, 26f., die Wohnhochhäuser Altwyler, 28).
- ¹⁵ Schnell, Dieter: Boom im Wohnungsbau. Zur Siedlungsentwicklung der 50er Jahre. In: *Heimatschutz* 3 (2007), 9–11.
- ¹⁶ [Ohne Autorenangabe]: Überbauung Schwabgut in Bern. In: *Das Werk* 54,8 (1967), 480–483.

- ¹⁷ Heuerding, E.: Der Fellerstock in Bern. Von der historischen Villa zum Kulturzentrum und Schulhaus. In: *Anthos, Zeitschrift für Landschaftsarchitektur* 20,2 (1981), 17–20.
- ¹⁸ Vgl. hierzu Schnell, Dieter: *Die Architekturkrise der 1970er Jahre*. Baden 2013.
- ¹⁹ Nigg, Fritz (Red.): Überbauung «Holenacker». Das Wohnhochhaus. In: *Wohnen* 59,4 (1984), 58–60.
- ²⁰ Die Unterlagen sowie die Pläne der hier besprochenen Planungen finden sich im Stadtarchiv Bern.
- ²¹ Nachdem am vierten CIAM-Kongress (Internationale Kongresse für neues Bauen) 1933 in Athen die vier Funktionen «Wohnen, Erholen, Arbeiten und Verkehr» als für die moderne Stadt grundlegend erkannt worden sind, kam nach dem Zweiten Weltkrieg der Gedanke auf, dass als fünfter wesentlicher Punkt das Stadtzentrum, als «Herz der Stadt» oder «core of the city» bezeichnet, hinzugefügt werden müsse. Siehe dazu Sert, José Luis: *Can our cities survive?* Cambridge, Mass. 1947; Giedion, Sigfried: *Architektur der Gemeinschaft*. Hamburg 1956.
- ²² Bridel, Lauren: Raumplanung. In: *Historisches Lexikon der Schweiz HLS* (<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7844.php?topdf=1>, Version vom 16.12.2011).